



Unermüdlige Präsenz. Nach der Fragerunde lassen sich die Schüler des Gymnasiums Leonhard von Shlomo Graber ein Buch signieren. Foto Dominik Plüss

Ein letzter Zeuge

Der betagte Basler KZ-Überlebende Shlomo Graber tourt von Schulhaus zu Schulhaus

Von Daniel Wahl

Basel. Die Bilder von Stacheldraht, Hakenkreuzen, Leichenbergen in Konzentrationslagern, Judenzusammenreibungen, Hitlerschnauz und Bombenabwürfen – das haben die 16- bis 17-jährigen Schüler vom Leonhard-Gymnasium schon x-mal am Fernsehen gesehen. In Schwarz-Weiss sind die Gräueltaten aus dem Hollywood-Drama «Schindler's List» von Steven Spielberg verewigt. Aber dann steht er vor ihnen: der Basler KZ-Überlebende Shlomo Graber. Er, der leibhaftig der Hölle entronnen ist und die Darstellung von «Schindler's List» für ein Sanatorium hält im Gegensatz zu dem, was er erlebt hat, erzählt selber. Eine Stecknadel würde man zwischen den bedächtig gewählten Worten fallen hören. Das schafft kein Film. Unbarmherzig wie ein Traktor pflügt Graber durch das Feld seiner Erinnerungen. Die Kinnladen der Schüler sind unten.

«Vielleicht lebe ich so lange, weil ich darüber erzählen muss.»

Shlomo Graber

Mit 90 Jahren ist Shlomo Graber einer der letzten lebenden Zeugen, der noch «live» über das Grauen in den KZ berichten kann. Und es scheint, als drehe der Betagte gegen Ende seiner Lebensspanne nochmals richtig auf. Er tourt durch die deutschsprachigen Schulhäuser. In kurzer Zeit hat er ein neues, sein drittes, Buch geschrieben, das sich speziell seinen Kinder- und Jugendjahren widmet und das Zielpublikum in den Schulhäusern ansprechen dürfte. «Vielleicht lebe ich so lange, weil ich darüber erzählen muss», wird er den Schülern sagen.

Vielleicht erzählt er es auch, um sich all die Zweite-Weltkrieg-Historiker vom Leibe zu halten. «Die können die Geschichte erforschen, wenn ich tot bin. Ich spreche aber über das, was ich selber unmittelbar erlebt habe», sagt Shlomo Graber. Er darf sich über sie ärgern – dann, wenn es die jungen Geschichtsforscher besser wissen wollen. Weil keiner wie er je die drei Konzentrationslager Auschwitz, Fünfteichen und Görnitz überlebt hat. Es sind Orte, in denen seine drei Geschwister und seine Mutter ermordet wurden. Zweimal wurde er deportiert und hat einen Todesmarsch überstanden, dem zwei Drittel der Verdammten zum Opfer fielen. Aber Shlomo Graber ist dem Tod

immer wieder von der Schippe gesprungen. Nicht etwa, weil ihm Gott geholfen habe, sondern weil er sich entschlossen hat, sich selber zu helfen. Das betont der Jude aus frommem Haus immer wieder einmal.

Alter bringt Junge zum Staunen

Shlomo Graber zeigt sich zu Hause in seiner Wohnung an der Missionsstrasse für seinen bevorstehenden Auftritt vor Schülern längst vorbereitet. Keine Spur von Lampenfieber. In seinem Alter mit seinen Erlebnissen hat man nichts mehr zu befürchten. Ihn interessiert alles andere als sein neuestes Buch «Der Junge, der nicht hassen wollte», das er vorstellen sollte. Viel lieber präsentiert er sein erstes Werk im schwarzen Umschlag – jenes, das er auf Hebräisch schrieb und das mit Fussnoten und Querverweisen wie eine wissenschaftliche Arbeit daherkommt. Drei Jahre lang habe er an seinem Erstlingswerk geschrieben, höchstens eine halbe Stunde pro Tag, um sich und seiner Seele mit den aufgewärmten Erinnerungen nicht zu schaden. Diese Arbeit habe ihn hingenommen. Das neueste Werk sei für die Jugend leichter zu lesen, das wahre, das echte aber halte er in den Händen.

Dann wendet sich der Kunstmaler den unzähligen farbenfrohen Bildern zu, die sich in den Ecken stapeln und keinen Winkel seiner Wände auslassen. Es sind keine Shoa-Erinnerungen. Sie symbolisieren vielmehr seinen Entschluss, sich nach den Holocaust-Erlebnissen konsequent den Sonnenseiten des Lebens zuzuwenden. Genauso wie er den Hass aus dem Leben verbannt hat: «Er vergiftet nur die Seele», sagt er. Es sei die Hauptbotschaft, die er der Jugend von heute mitgeben will.

Das Taxi von der Missionsstrasse bis zum Leonhardgraben ins Schulhaus ist bestellt; er legt den Hörer weg und sagt: «Kriege ich längere Sprechzeit, werde ich noch etwas über mein Leben in der Nachkriegszeit erzählen, sonst schliesse ich meinen Vortrag mit meiner Befreiung durch die Rote Armee am 8. Mai 1945 ab.» War es eine verlorene Jugend? Nein, er hadert nicht. Unterwegs im Taxi meint Shlomo Graber, wenn er etwas bereue, dann, dass er nicht studieren konnte.

Schüler sind unvorbereitet

Mit wachen Augen mustert er zunächst unscheinbare Betagte die Schüler, die nach der grossen Pause in die Aula strömen und alles andere als Holocaust-Bilder im Kopf haben. Keiner ist vorbereitet. Auch jene beiden Mäd-

chen nicht, die zwar kurz vor Weihnachten sein neuestes Buch behändigen konnten, das der Lehrer im Klassenzimmer aufgelegt hatte. «Wir hatten zu viele Prüfungen, ich habe es noch nicht gelesen.» Kaum einer hats bisher gelesen.

In drei Minuten fasst ein professioneller Trailer das Jugenddrama im Konzentrationslager von Shlomo Graber zusammen (siehe www.riverfield-verlag.ch). Die Bilder werden auf die Wand projiziert. Dann ist Totenstille im Saal. Die gegenüber dem Betagten über 70 Jahre jüngeren Schüler müssen sich konzentrieren, um das Deutsch des Alten mit tschechischem Akzent zu verstehen.

«Ihr seid Untermenschen»

Seinen Eintritt ins KZ beschreibt Shlomo Graber so: «Wir mussten zum Appell. Der Lagerkommandant sagte uns: Ab heute seid ihr keine Menschen, ihr seid Untermenschen, deshalb habt ihr keine Namen, ihr habt Nummern. Ich war 42-649.» Dann erzählt er über die Sklavenarbeit im Lager Fünfteichen, wo seine Kollegen wie die Fliegen wegstarben. Auch er war für die Gaskammer bestimmt, und wurde schwach wie ein welkes Blatt, als er sah, wie der Zeiger der Menschenwaage nicht mehr auf über 30 Kilogramm kletterte. Zu leicht befunden, das war sein Todesurteil.

«Ich glaube, ich hätte noch immer Hass, wäre das mir passiert.»

Ein Schüler am Gymnasium Leonhard

Können sich die Jugendlichen vorstellen, was es heisst, als 17-Jähriger keine 30 Kilos mehr auf die Waage zu bringen? Einen Körper nahe am Organversagen, muss man sich erst bildlich vorstellen. Es bleibt keine Zeit dazu. Graber ist schon weiter: Wie er sich irgendwie mit ungeahnten Kräften mit einem unreflektierten Reflex in die KZ-Küche retten konnte, wo ihn ein ungarischer Jude aufpäppelte.

Ein Schüler fragt: «Fällt es Ihnen schwer, über diese Zeit zu sprechen, oder ist das für Sie gegessen – äh oder so?» Graber antwortet listig: «Haben Sie festgestellt, dass mir das Sprechen schwergefallen wäre?» Ein Moment lang herrscht betretenes Schweigen.

Dann aber formulieren die Schüler präziser: «Wieso empfinden Sie keinen Hass?» «Woher kommt diese Einstellung, nicht zu hassen?» «Haben sie noch nie Hass gegenüber Deutschen gespürt?» Das Eis ist gebrochen, die Fragen prasseln auf den alten Mann ein.

Manchmal sind die Antworten erschlagend kurz. «Nein.» Dann: «Was gäbe mir Hass?» Es wären die guten Gene seiner Mutter, antwortet er.

Aber es war auch sein Entscheid, nicht wie die Nazis zu hassen. Im Buch reflektiert er ihn so: «Als mir bewusst wurde, was das Erlebte in mir anrichten würde, beschloss ich, über das, was uns widerfahren war, weder zu weinen noch zu hassen – sondern zu vergeben. Ich war 18 Jahre alt, und die Zukunft lag noch vor mir.» Voraus ging eine Episode, in der Graber erzählt, wie er nach der Befreiung seine letzten Brotkrümel mit einer deutschen Mutter und deren Baby geteilt hatte. «Ich wurde dafür von meinen jüdischen Kollegen kritisiert. Ich bin aber überzeugt, das Brot in diesem Moment zu teilen, war der beste Entscheid in meinem Leben.»

Nach der Fragerunde stürmen die Schüler des Leonhard-Gymnasiums den Büchertisch und behändigen die von Orell Füssli gesponserten Taschenbücher. Über 100 Stück sind ratzpeputz weg, sie werden vom 90-Jährigen geduldig signiert, der drei Stunden lang Präsenz zeigte, dann aber froh ist, dass der Rummel sich legt. Ein Jugendlicher sagt: «Ich glaube, ich hätte noch immer Hass, wäre das mir passiert.»

Wie lange noch unterwegs?

Es ist gut gegangen, sagt Shlomo Graber seiner 16 Jahre jüngeren Frau, die in der Kunstgalerie in der Spalenvorstadt geduldig auf ihn gewartet hat. «Wie immer, er macht's immer gut», sagt sie. Dann erzählt er: «Ein Junge hat mir heute gesagt: Herr Graber, Sie sind einfach ein netter Mann.» Das ist ihm geblieben. Solche Komplimente sind vermutlich sein Lohn. Doch wie lange noch? Ausgedehnte Touren an Schulen in Deutschland stehen nicht mehr auf dem Programm des 90-Jährigen, der vor rund einem halben Jahr einen leichten Herzinfarkt hatte. Doch im Terminkalender ist schon der nächste Auftritt am Gymnasium in Oberwil im Januar eingetragen. Er muss den jungen Menschen noch etwas erzählen, das nie vergessen werden sollte.



Shlomo Graber: **Der Junge, der nicht hassen wollte** Riverfield Verlag, 224 Seiten mit zahlreichen Illustrationen, Richtpreis 24.90 Franken.

Nachrichten

Schwangere Frau stürzt nach Tramvollbremsung

Basel. Weil ihm in der Allschwilerstrasse ein Auto in die Quere kam, löste der Chauffeur auf einem Tram der Linie 6 eine Vollbremsung aus. Durch den vehementen Stopp stürzte eine schwangere Frau und wurde verletzt. Ein weiterer Fahrgast kam ebenfalls zu Fall. Zeugen, die Angaben über den Unfallhergang machen können, der sich am vergangenen Dienstag um 12.50 Uhr zugetragen hat, sind gebeten, sich mit der Basler Verkehrspolizei (Tel. 061 699 12 12) in Verbindung zu setzen

Heimatschutz sagt Ja zum Kasernenprojekt

Basel. Der Vorstand des Heimatschutzes Basel hat sich in seiner Dezember-sitzung mit dem Kasernenprojekt befasst und entschieden, ein Ja zum neuen Kasernenprojekt zu empfehlen. Der Heimatschutz schreibt: «Trotz des massiven Eingriffs im Mittelteil des Kasernenbaus und den Veränderungen in der Rheinfront durch den Einbau von zusätzlichen Fenstern und dem neuen grosszügigen Ausgangsportal im Sockelgeschoss, bewahrt das vorliegende Projekt Charakter und Struktur des denkmalgeschützten Objekts.»

Mini-Migros im Stücki Shoppingcenter

Basel. Mit ihrer Spielfiliale macht die Mini-Migros vom 9. bis zum 21. Januar Halt im Stücki Shoppingcenter. Der «Verkäuferladen» wurde im August 2016 lanciert. Rund 18000 Kinder haben seither die Spielfiliale, die durch die ganze Schweiz tourt, besucht. In der Mini-Migros gestalten die Kinder ihre eigene Welt. Wahlweise schlüpfen sie in die Rolle einer Filialmitarbeiterin, eines Kunden oder eines Logistikers. In den Regalen finden die jungen Besucher original verpackte Spielprodukte. Die Migros hat das Konzept für die Mini-Migros gemeinsam mit Marius Tschirky von der Agentur Hotz'n'Platz entwickelt. Der erfahrene Kindergartenlehrer ist vor allem bekannt, weil er mit der Band für Kinder «Marius und die Jagdkapelle» auch als Musiker erfolgreich ist.

Confiserie Beschle geht an die Clarastrasse

Basel. An der Clarastrasse 4 soll der neue Produktionsbetrieb der Confiserie Beschle entstehen. Im Erdgeschoss soll zudem ein Verkaufsladen mit Café entstehen. Dies geht aus einem Baugesuch hervor, das beim Bau- und Gastgewerbeinspektorat aufliegt. Beschle muss das bisherige Domizil an der Margarethenstrasse verlassen, wie die *Basellandschaftliche Zeitung* schreibt. An der Clarastrasse 4 steht die Ladenfläche derzeit bereits leer. Sie wurde früher auch vom Schuhgeschäft Fricker genutzt. Laut dem Baugesuch will Beschle im Untergeschoss die Bäckerei und die Chocolaterie unterbringen, im Parterre sind die Patisserie sowie ein Verkaufsraum mit Café und 40 Plätzen vorgesehen. Beschle führt derzeit drei Läden und Cafés im Grossbasel. An der Clarastrasse 2 ist seit zwei Monaten eine «Grand Café Bar» untergebracht. ur

Glückwunsch

Goldene Hochzeit

Basel. Den 50. Hochzeitstag begehen heute **Anna und Erwin Hensch-Baumann**. Die BaZ gratuliert dazu beiden herzlich und entbietet ihnen die besten Glückwünsche für die gemeinsame Zukunft. gratulationen@baz.ch

Korrekt

Ein Verein mit dem Ziel «Architektur für alle», BaZ vom 2. 1. 2017. Bei der Mitbegründerin des Vereins «Open House Basel – Architektur für alle», Esther Baur, handelt es sich nicht wie vermeldet um die Basler Stadtarchivarin, sondern um die Basler Architektin gleichen Namens. Wir bedauern die Verwechslung.